

bei beiden Bergen in das andere Tal führt. Die Pflaumenbäume sollen dem Wanderer bei seltener Mittagsrast am Wegrande Schatten bieten. Autos rasen in wilder Hast über die Straße und wirbeln ihn gegen Staubwolken ins Gesicht. Zu allem fest noch alle halbe Stunden ein langer Personen- oder Güterzug über seinen hohen Schienenweg. So unschön sieht das Landschaftsbild von heute aus. Ich wollte, die ganze Industrie wäre mit samt ihren Begleiterscheinungen weit, weit über alle Berge und hätte den stillen Frieden unseres trauten Tales niemals gestört. Mir diesem frommen Wunsch schloß ich meine mit Leidenschaft geführte Rede. Während ich mich da mein Vater an und sagte: „Wieder Junge, wie stellst du dir denn heute ein Leben ohne Industrie vor? Wo mit sollen alle die Millionen Arbeiter ihr tägliches Brot verdienen, wenn ihnen in den Fabriken und durch die Fabriken keine Arbeitsmöglichkeit geschaffen wäre? Denkst du etwa, alle könnten hinter dem Pfluge hergehen und Samen streuen wie wir? Und dann, woher sollen wir unseren Pflug und alle anderen Gerätschaften nehmen, wenn die Industrie sie uns nicht liefert? Oder müßtest du nochmal wie unsere Vorfahren die Erde mit einem an einen Stock gebundenen Stein bearbeiten? Müdest du etwa, um es etwas zu mildern, mit der Sichel unser ganzes Korn abzuschneiden, während du dich heute hinten auf die Maschine legest u. zusiehst, wie die gebundenen Garben an der Seite herausfliegen?“ Etwas bedächtig schweigend. Da kam unser Nachbar und plaudernd gingen beide Männer ins Haus. Ich aber sah noch lange der untergehenden Sonne nach, bis die letzten Strahlen verschwunden waren und die Nacht die ruhende Landschaft umhüllte. Ich dachte nach, ob es wohl noch ein Fleckchen Erde gebe in unserem Vaterland, wo noch alles wie früher war und die Industrie noch nicht die Giebel der weißen Bauernhäuser geschwärzt hatte.

Alte Volksbelustigungen

Die Volksbelustigungen galten im Mittelalter als öffentliche Angelegenheiten. Deshalb nahm auch der Stadtrat daran teil oder erbot da gegen Einspruch. Im 14. und 15. Jahrhundert hatten einige deutsche Städte wie Augsburg, Frankfurt, Heidelberg, eigene Tanzmeister und Tanzplätze. In Frankfurt gab es sogar Tanzschiffe. In den Städten der Provinz Brandenburg langten die armen Leute auf der Straße, die reichen auf dem Rathaus, die Handwerkerseelen langten in der Gastnachtszeit meist Schwärzer, Fahnen, Reittänze. Als Erinnerung daran hat sich in München noch der Schöffentanz erhalten, der alle sieben Jahre stattfindet. „Mergerliche Tänze“ waren verboten, so in Frankfurt das Tanzen „je zwei und zwei miteinander und das Tanzen auseinander“. In Nürnberg und Amberg durften die „Mannspersonen“ nicht in bloßen Hosen und Wams tanzen, dazu hatten sie sich des „Umdehrens und Umwindens“ gänzlich zu enthalten. Aber nicht nur der Tanz, auch die übrigen Volksbelustigungen wurden vom Stadtrat überwacht. In Braunschweig wurde an Weihnachten herumlaufenden Masken, den sogenannten Schaufeln, die größtmögliche Freiheit gestattet, nur durften sie niemand verletzen und weder Kirchen, noch Kirchhöfe betreten. In Nürnberg waren Umzüge mit oder ohne Musik nur am Fastnachtsdienstag gestattet. Fastnacht war überhaupt die Zeit verummunter Umzüge. In Stralsburg hielten die Zimmerleute einen Umzug, in Eßlingen hielten die Fischer ein Fischeschiff, die Metzger einen Reifstanz, die Räder verfertigten unter Tanz und Gesang auf dem Marktplatz ein Fass für den Bürgermeister. Nach der Reformation wurden die Fastnachts- umzüge in protestantischen gewordenen Städten und von protestantischen Landesfürsten meist gänzlich verboten. Da ohne Musik und Tanz Volksbelustigungen undenkbar waren, so hielten die Städte selbstbesoldete Pfeifer, Trompeter und andere Spielleute. Diese hatten auch bei Hochzeiten, Kindtaufen und kirchlichen Prozessionen mitzumachen. In Ulm und anderen Städten bliesen sie den Bürgermeistern und den Stadträten das neue Jahr an. Das Anblasen des Tages, der Nacht und hoher Feste durch die Stadtbürger hat sich noch heute in manchen Städten erhalten. Selbst eigene besoldete Postenreiter und Stadtnarren wurden von einigen Städten gehalten. Utrecht hielt einen Stadtgecken, der eine Narrenkette trug, bestehend aus Talar und Kappe, ebenso Basel. In manchen Städten leisteten sich reiche Geschlechter eigene Narren. Unter den Stadtnarren befanden sich zuweilen auch Geistliche, trotz des Verbotes der Kirche, so mußte einmal der Stadtrat von Lübeck in Ermangelung anderer Geistlicher den Gottesdienst durch Narren

Heimatlos

Die Eltern sind gestorben. Verkauft ihr's Heimathaus. Mit kleinem Heimkeubild zieh' ich ins Leben aus. Daß ich auf immer scheide, Ging keiner Seele nach, In keinem einzigen Auge Ich eine Träne sah. So grüß' ich euch, ihr Bäume Die ihr mir Schatten gabt, Die ihr mit euren Früchten Als Kind mich oft gelabt. Ich grüß' euch auch, ihr Wiesen, Die Blumen mir geschenkt, Mein Herz, so lang ich lebe, Euch dankbar das gedenkt. Und da ich euch, ihr Menschen, Nichts Gutes danken kann, Sei's Böse dann vergessen, Das ihr mir angetan. Und du im Himmel droben, Reig', Vater, mir dein Ohr, Es ist nur eine Bitte, Die ich dir lege vor: Nicht Reichtum und nicht Ehre Verlangt mein junges Blut, Nur schick mir einen Menschen, Der mir von Herzen gut.

verleihen lassen. Mit zunehmendem Verkehr kam auch das Glücksspiel mehr in Schwung. Und es blieb nicht Reservatrecht der Männer, auch Frauen und Kinder verfielen sich dem Spielteufel. In Ulm hielten die Frauen eigene Kartenhöfe. Seit dem 14. Jahrhundert erschienen daher da und dort Verbote der Glücks- und Geldspiele. In Basel wurden die Glücksspieler mit Augenausschlag bedroht. Später wurden das Karten-, Brett- und Turnspiel (Schach) erlaubt. Aber auch beim Spiel wurden die sozialen Unterschiede gewahrt: In Basel waren alle Glücksspiele in den Wirtschaften und Zunftstuben verboten, in Herrenstuben dagegen erlaubt. In anderen Städten war das Würfel- spiel verboten bei Strafe des Sandabfchlagens. Manche Städte wie Rotenburg, Eßlingen, Frankfurt hatten eigene Spielhöfen, wo die Spiele öffentlich von einem Platzmeister überwacht wurden. In München stand die Spielbank unter der Aufsicht des Scharrichters und seiner vier Richterhufen, der Ertrag des Spieles war ihr Verdienst.

Reise- und Jagderlebnisse in Afrika

Von A. N. i g e.

Wir hatten unsere Ochsen auf dem Wind- haker Markt mit gutem Verdienst verkauft und beschloßen, unseren Handelszug über den Ru- nene hinaus in das portugiesische Gebiet, die Provinz Angola, auszubehnen. Der Mischling Abraham Timbo bot sich uns als Führer an, und wir engagierten ihn als Dolmetscher und Wagenführer. Um besser das dem Runene vorgelagerte Umwegsame und zer- klüftete Bergland durchqueren zu können, hat- ten wir unsere Handelsartikel und Lebensmittel auf zweirädrigen Karren, die mit Segeltuch versehen waren, verladen. Als Zugtiere ver- wandten wir Packochsen, die es uns ermög- lichten, an besonders schwierig zu passierenden Stellen die Ladungen in Packlasten zu teilen und den Ochsen aufzuhängen. Jede der Karren war mit zehn Ochsen bespannt, vier drei Weis- geleiteten die Karren zu Pferde. Wir waren diesmal mit Lee Mesford-Gewehren aus- gerüstet. Untermwegs mußten wir mehrere Male unsere Vorräte und die auseinandergenommenen Teile unserer Karren auf Ochsen verladen, über kür- zere oder längere Wegstrecken transportieren, um große Umwege zu vermeiden. An einer Furt erreichten wir den Runene, der an dieser Stelle etwa 200 Meter breit war, und lagerten nahe dem Ufer, um den Flußüber- gang vorzubereiten, bezw. zu bewerkstelligen. Es war ein unheimliches Gefühl, als ich zum erstenmal, das Gewehr schukbereit, bis unter die Arme im Wasser, Schritt für Schritt meinen Weg fühlend, dem anderen Ufer zustrebte, alle Augenblicke erwartend, von einem der unzäh- ligen Krokodile an den Beinen gepackt zu werden. Meine beiden Kollegen schossen wäh- rend dieser Zeit auf sich zeigende Krokodile, welche meistens nur die Nasenlöcher und die Augen über dem Wasser sehen ließen, aber nach jedem Schuß schnell verschwand. um an einer anderen Stelle wieder aufzutauken.

Am nördlichen Ufer angekommen, wählte ich einen durch drei größere Boababs vor Sonnen- strahlen geschützten Lagerplatz und durchschritt, diesmal weniger ängstlich, zum zweitenmal den Fluß.

Am nächsten Morgen wurden die Vorräte u. Waren zu kleinen Traglasten verpackt, von unseren überaus ängstlichen Bambulen in zäh- losen Ubergängen, bewacht von uns drei Wei- ßen, an das jenseitige Ufer gebracht. Zuletzt wurden die Karren leer vom vollzähligen Ge- spann durch den Fluß gezogen. Die kleineren Ochsen verloren manchmal den Boden und wur- den dann schwimmend durch die größeren am Trecktau in der Richtung gehalten.

Endlich war der Ubergang glücklich ohne Un- fall bewerkstelligt, aber der ganze Tag war darüber vergangen.

Unsere Bambulen gaben sich, begeistert durch reichlich gespendeten „Genever“ dem Tanz- vergnügen hin, ein Teil von ihnen stellte Jaga- zungen dar, die der andere durch lautes „Hu ä hä“ und Gähndeklatichen taktmäßig begleitete. Die folgenden Tage hatten wir vollständig mit der Herstellung des Wagens zu tun, der uns aus dem von hohen, dicht bewachsenen Felsber- gen umgebenen Flußtal nach der Hochfläche bringen sollte.

Ein Kamerad hatte abwechselnd die Lager- weiche verbunden mit der Bereitung der Mahl- zeiten, der zweite die Beaufsichtigung beim Wegebau, der dritte ging auf die Jagd oder fing Fische, um unsere Kost abwechslungsrei- cher zu gestalten.

Überhalb unseres Lagerplatzes entdeckte ich, bei Gelegenheit eines Jagdausfluges, in etwa 10 Kilometer Entfernung einen etwa 20 Meter hohen Wasserfall, der dumpf brausend seine Fluten in einen kleinen See ergoß, dessen Ufer mit großen Felsstümpfen umgeben waren.

In diesem See sah ich des öfteren auftau- chende Nilpferde, die, um Atem zu schöpfen, an die Oberfläche kamen, meistens aber nur die Nasenlöcher über Wasser zeigten. Das Aus- und Einatmen konnte ich trotz des Lärmes, den der Fall verursachte, deutlich hören. Es gelang mir aber nicht, zum Schuß zu kommen. Den Fluß unterhalb des Sees zu durchschwimmen, war mir der Krokodile wegen zu gefährlich. Überhalb des Falles gelang es mir endlich, den Fluß teilweise wadend, teilweise von Fellen zu Fellen springend und kurze Strecken schwim- mend zu überschreiten, was bei der starken Strömung große Anstrengungen erforderte.

Auf dieser Seite des Sees ragte ein Felsen weit in die Fluten hinaus. Hinter einem Fels- block Deckung nehmend, kam ich nach langer Zeit zum Schuß. Das Aufbäumen des Tieres im Wasser, das sich bald darauf blutig jäherte, überzeugte mich von meinem guten Treffer, so sehr, daß das Nilpferd auch nach halb- stündigem Warten nicht wieder an die Ober- fläche kam.

Ich eilte nach der Furt und mußte der ange- brochenen Nacht wegen zum ersten Male in der Dunkelheit den Fluß durchqueren, was mir der unberechenbaren Eigenschaften der Panzer- schen wegen reichlich unangenehm war. Im La- ger angekommen, fertigte mir schnell aus um- Stöcke gewickelten Bast, Gras und Talg, Fack- eln an.

Ein Teil unserer Leute, begleitet von einem Weißen, durchquerte den Fluß mit brennenden Fackeln versehen, um die Krokodile zu ver- scheuchen, und dann am Flußufer aufwärts nach der erwarteten Beute zu spähen. Ein anderer Teil führte dasselbe Vorgehen an dies- seitigen Ufer aus. Der Rest der Leute unter meiner Leitung knüpfte die Ochsenriemen unse- res Treckzeuges zu einer langen Reihe zusam- men und erwartete das verabredete Zeichen der beiden Abteilungen, die uns durch drei kurz hintereinander abgefeuerte Schüsse das Heran- treiben unserer Beute melden sollten.

Bekanntlich entwickeln sich in einem toten Körper Gase, die diesen mit der Zeit zum Auf- trieb bringen. Bei der dort herrschenden Tem- peratur rechnete ich damit, daß das von mir er- legte Nilpferd in spätestens 8 Stunden nach dem Schuß an der Furt anlangen würde.

Als ungefähr um 1 Uhr nachts die verabre- deten drei Schüsse fielen, begab ich mich in Be- gleitung von Timbo, jeder von uns Fackeln tragend, in die Mitte der Furt, den langen Lederriemen mitziehend.

Ich hatte mich völlig entkleidet, um leichter beweglich zu sein und nötigenfalls besser schwimmen zu können.

Bald sahen wir im Schein der Fackeln den dunklen Körper des Nilpferdes treibend auf uns zukommen. Während Timbo die Fackeln und den Lederriemen hielt, pochte ich den ge- eigneten Augenblick ab, die Leine an einem Rufe des Tieres zu befestigen. Nach einiger Mühe war dies gelungen, und die Leine wurde vom Land aus straff gezogen, um unsere Beute sichernd. Bei dieser Arbeit war die Fackel ex-

loschen und ich befand mich plötzlich in tieferem Wasser und mußte schwimmend das Ufer zu erreichen suchen, während Timbo sich an dem gestrickten Tau an Land zog.

Wir klapperten die Zähne, teils vor Kälte durch den langen Aufenthalt im Wasser, teils vor Aufregung, da ich auf der mit entgegen- gesetzten Seite des toten Tieres beim Schneiden der Fackeln die grünlich leuchtenden Augen einer Anzahl Krokodile wahrgenommen hatte. Am Tage konnten wir die Spuren, die die Zähne dieser Bestien an unserer Beute zurück- gelassen hatten, deutlich wahrnehmen. An dem wie ein Ball aufgetriebenen Körper des Nil- pferdes, den die zähe, geschmeidige Schwarte umgab, waren aber alle Versuche gescheitert, Stücke herauszureißen.

Timbo, sowohl als ich, der ich durch die Strömung eine tüchtige Strecke abgetrieben, erreichte glücklich das Ufer und verschickte uns beide gleichzeitig, daß wir für kein Geld in der Welt nochmals einen derart leichtsinn- igen Streich ausführen würden.

Vermittels unserer Leine gelang es nun leicht, das Nilpferd aus dem Ufer zu ziehen. Ein zwi- schen angehängtes Gespann Ochsen schleppte unsere Beute die Böschung hinauf, wo sie bei Tage zerlegt wurde.

Die kostbare Haut wurde zu Schamböck (Nilpferdschinken und Reistücken) verarbeitet. Die Zähne als Jagdtrophäe geborgen, während der Speck eingefalzen und getrocknet unseren Vorrat auf lange Zeit sicherte. Das weniger schmackhafte Fleisch zum Wuldhung verarbeitet, vermerkte unsere Tauschobjekte.

Mittlerweile war auch der Weg soweit aus- gebaut, das wir unseren Pfad weiter verfolgen konnten.

Karatwanenzug

Von Johanna Weiskirch.

Wache oder träume ich? Mein, ich wache und sitze auf dem Rande mei- nes Lagers, vorgelegten Hauptes den aus der Ferne zu mir ionenden, bald tiefen, bald hel- leren Glockenklängen lauschend. Durch die weitgeöffneten Fenster meines Schlafzimmers fluten leise und geheimnisvoll die märchenhaf- ten Zauber der orientalischen Vollmondnacht. Näher und näher klingen die Glocken, wunder- bar weich und melodisch gestimmt, und zwischen ihre Klänge tönt in rhythmischen Paufen der langgezogene Ruf einer Menschenkehle.

Was mag das zu bedeuten haben? Ich erbebe mich und schaue vom Erker mei- nes Arbeitszimmers auf die vorüberführende Hauptstraße der altberühmten Stadt Jhonium (Konja) auf Anatoliens Hochebene.

Das Mondlicht füllte die von mächtigen mar- mornen Löwen getragenen bröckelnden Bogen- fenster einer nahen Goldschmuckhütte mit sil- bernen und goldenen Transparenten und läßt die einen köstlich geschweiften Balken hufeisen- förmig umrahmenden Fenstern in magischem Schimmer aufsprühen. Vom hohen Burgföller herab rieselt eine Flut von Licht an den ger- borstenen ungeschliffenen Mauern hernieder, und unwillkürlich schaue ich hinauf, ob nicht das Märchen und Frau Sage in trauter Gemein- schaft auf die Altane trete und ins Land hin- ausschauen.

Wie gebannt lehne ich am Fensterkreuz, und näher und näher klingen die Glocken, die mich aus dem Schlafe riefen. Und dann zieht sie auf der wie silbernes Band leuchtenden Straße mit langsamen, feierlichen Schritten, wie ein Bild aus Tausendundeine Nacht, vorüber, eine Karawane. Ihr voraus, auf prachtvoll geputzten Rollbühnen, ein schlanker, hochgewachsener Türke, der Herr und Gebieter der Karawane. Eine stolze, hoheits- volle Gestalt ist er. Seine fehnigen Glieder sind von prächtigen Gewändern umkleidet, und aus dem Leibgurt gleiten und funkeln die edelstein- besetzten Griffe echter Damaszenermassen im Mondlicht. Auf dem ausdrucksvollen Haupte trägt er zum Zeichen, daß er sich zu den direk- ten Nachkommen des Propheten zählt, einen grünen Turban. Aus dem bronzefarbenen Antlitz, das von tiefemwarzem Bart umrahmt ist, flammen ein paar prachtvolle dunkle Augen zu mir herüber, da er langsam vorbeistreift.

Und dann kommen die Kamele. Weder rechts, noch links schauend, den Rücken der braunen Führer folgend, ziehen sie mit dem stolzen, gemessenen Gang, den die unermeßliche Weite der Wüste ihren Geschöpfen eignet, vor- über. Sumberte und Beruhmerte! Ihre Reiter, die mit Decken, Teppichen und Taschen von herrlichen Farben und köstlichem Gewebe geschmückt sind, sind mit den Schätzen des Orients beladen. Ein Duft von Schiras- Rosen und Sandelholz, von Weihrauch und Myrrhen zieht mit dem Nachwind in mein Gemach und umfängt mich losend und kame-

chelnd die Sinne. Vom Nacken der Kamele herunter hängen an blauen Perlenketten die Glocken, die in meine Träume klangen.

So schreiten die Tiere einher, die Lasten, die sie wochenlang in steter Gebuld durch Wüsten- land und Wüstenbrand getragen, zur Stätte der modernen Kultur zu bringen. Dort dampft schon die Lokomotive, deren schraubende Kraft des Landes Schätze in wenigen Stunden an den blauen Golf von Ismid oder nach Jhambul, der osmanischen Hauptstadt, entführen wird.

Es dauert lange, bis alle Kamele vorüber- gezogen sind. Lasse schmückt schon das nahe Morgenrot den östlichen Himmel mit wunderbaren Farben, während noch vereinzelte verlorene Glockenklänge der in der Ferne ver- schwindenden Karawane an mein Ohr dringen.

In andächtiger Stimmung verharre ich am Fenster und lausche dem Frühgebet, das der Imam der Ala-Eddin-Moschee vom Minarett über die noch von Morgenrötchen umfogene alte Stadt ruft. Und durch Jhoniums enge, winkelige Gassen, durch seine uralten Torwin- kel und über seine stillen Friedhöfe geht ein leises Raufchen wie von Korablättern.

Die Eiszirrenwelt-Höhle bei Salzburg

In dem hochragenden Ralkstock des Tennens- gebirges, 30 km südlich von Salzburg, wurde kurz vor Kriegsbeginn eine Eishöhle von bis- her nie geahnter Größe entdeckt und vom Ver- ein für Höhlenkunde in Salzburg schon 1921 ein für Höhlenkunde in Salzburg schon 1921 zugänglich gemacht. Seitdem hat sie sich zu einer der größten Sehenswürdigkeiten der Ös- terreichs entwickelt und bietet eine Besonderheit Österreichs, wie sie kein anderes Land der Erde aufweist. Denn die Eiszirrenwelt mit ihren Gängen bis zu 30 km Gesamtlänge kann mit Recht den Anspruch behaupten, die größte Höhle der Erde überhaupt zu sein; stellt sie doch selbst die Mammuthöhle in Kentucky, U. S. A., an Ausdehnung und Gemaltigkeit weit in den Schatten.

Schon der Eingang zu dieser Riesenhöhle, in 1667 Meter Meereshöhe an der jäh abstürzen- den Westwand des Hochkogels gelegen, läßt den Besucher die Mächtigkeit des einstigen un- terirdischen Flusses ahnen, der diese Höhlen- gänge zur Tertiärzeit ausgehöhlt hat. Ewiges Eis, mehrere Meter stark, deckt jetzt die Sohle des Hauptganges und reicht als der größte unterirdische Gleitschiff mit 20000 Meter Eis- fläche 1 km weit ins Innere des Gebirges. Eis- figuren, den Riesen aus der nordischen Edda- lage vergleichbar, tarren aus ewiger Nacht dem Eindringling entgegen, flankiert von riesigen Eiszorhängen und Karrenwänden, umrahmt von gelbem oder bräunlichem Gestein. Ueber- hohe Eiszirren führt die unterirdische Wan- derung, vorbei am rätselhaften „Sturmsee“ mit seinen übers Eis brausenden Wellen, an hohen, blaugebläuterten Eismauern entlang, gekrönt von einem massiven Eissturz, in dem der Höhlen- sturm selbst ausgedehnt hat, hinat in den ungeheuren „Mörkdom“, wo erst vor wenigen Wochen die Asche des Kriegsgefallenen Alexander von Mörk im erhabenen Grabmal bestattet wurde, das uralten Brauch mit der dauernden Ehrung des verdienstvollen Forschers in sinnvoller Weise verknüpft. Dunkel gähnen hier die Eingänge in das „Eislabirinth“ und die „Schachhammer“ mit ihren Tropfsteinbil- dungen, während der anschließende „Eispalast“, eine Halle von 80 Meter langem spiegelblanken Eishoden, über den sich im Hintergrunde Eiser- rasen empor türmen, durch seine geheimnisvolle Schönheit den Zauber uralter Sagen und Mär- chen lebendig werden läßt. Im Scheine der Karbideleuchten glaubt man sich in die Urzeiten der Erde versetzt, während sich das Staunen zu hellem Entzücken steigert, sobald die Eisgebilde im fahlen Schein des Magnesiumlichtes in wei- ßer Glut erstahlen, durchwoben von smaragd- grünen Schatten.

Aber noch stundenweit dehnt sich die Flucht der Hallen und Labirynth ins Eingeweide des Berges hinein und legt Zeugnis ab von der ewig zerstörenden und wieder aufbauenden Ge- staltungskraft des Wassers. Von besonderem Reiz sind die sogenannten Diamantenreiche, große Kammern, deren Wände und Decken mit unzähligen Spiegeln und Druzen des Ralkpa- trülls bald blendend weiß, bald ockergelb, überfärbt sind. Rieselnde Deckenbrüche wecheln mit klammartigen Etagenhöhlen aus festem Gestein. Weiße Sinter kontrastiert seltsam mit dem roten Höhlenlehm, uralte Riesentropfsteine melden von vergangenen Jahrtausenden.

Ein prachtvoll angelegter Höhengeweg mit Treppen führt auf Schloß Höhenwerfen führt vom Markte Werfen aus zu diesem Wunderreich der Unterwelt in drei Stunden empor. 10 Minuten vor dem Höhleneingang steht auf dem Aghel- kof das große Dr. Erik Oehl-Haus des Ver-

eines für Höhlenkunde Salzburg; es bietet vor- zügliche Verpflegung und Unterkunft mit 40 tadellosen Betten. Von hier aus geriet man eine betörend schöne Aussicht auf den Hoch- könig, auf den ganzen Pongau und die östliche Gipfelkette der Hohen Tauern. In Ausrichtung benötigt man nur feste Schuhe (Bergschuhe) und warmes Unterkleid; Karbidlampen und Magnesiumbeleuchtung werden beigegeben. Stiegen- sind überflüssig, da die Höhle im Fels (kleine Führung) durchlaufend mit verschieden: Holz- treppen versehen ist. Das Schutthaus bietet auch einen vorzüglichen Stützpunkt für Gipfel- touren und Uebersteigungen des Tennens- gebirges.

Selbst bei weniger gutem Wetter gebietet ein Besuch der Eiszirrenwelt zu den lohnendsten Ausflügen und gestaltet sich zu einem Erlebnis, dessen Eindrücke unaussprechlich sind. Ausgangs- punkt ist die Schnellzugstation Werfen im Pongau (Werfen-Eisenbahnstation). Nähere Aus- künfte erteilt kostenlos die dortige Geschäfts- stelle der Eiszirrenwelt-Verwaltung (Kernus Werfen 12) und das österr. Verkehrsbüro Salz- burg. In beiden Stellen ist auch Band V der österr. Höhlenführer: „Die Eiszirrenwelt“ mit genauer Beschreibung und Plan zum Preis von S 1.80 zu haben.

Das Grabmal der Thengune

Von Dr. Walter Hagemann (s. St. Peking). „Sage nicht großartig, ehe du Rikhe gesehen.“ (Japanisches Sprichwort.)

Ein Bergsee sendet seine schäumenden Wasser zu Tal. Buchen klettern an den Hängen empor und färben das Waldtal mit ihren Blättern braun und rot. Nur ein verlornen Bogen- f unterbricht manchmal die große Stille. In die- ses einsame Tal, an das sich der Schöpfer in einer seiner reichsten Stunden verschwendete, bettete der fromme Sinn aller Geschlechter die Reiter stolzer Toten und baute ihnen im ver- schwiegenen Waldtal Tempel von solcher Pracht und Güte, daß alle Wunderwerke der Erde davor verstummen müßten.

Erst mößt sich eine Brücke in leichten Sprünge über den Strom, dann verliert sich der Weg im Dunkel der Koniferen, und die Stufen sind grün überwuchert von Moos und gitternden Grafern. Nun grünen geschwun- gene Dächer aus dunklem Tannengrün und in fünf Stockwerken wächst eine Pagode empor, der Wächter der heiligen Stätte. Zünfmal wiederholt sie das Spiel der Balkone und weit überhängenden Dächer, von fünf Stockwerken übereinander, dräuen, sich verjüngend, Drachen und Unholde herab. Daneben wächst eine Treppe in den Wald empor, eine gleisende Pforte mößt sich darüber. Zwei hölzerne Rie- sen, gräßig rot und blau bemalt, blicken als schweigende Wächter ins weite Land. Dahinter öffnet sich der äußere Tempelhof, den alters- graue Steinlaternen in langen Reihen flankie- ren. Das geschwungene Dach und die heis- runden Öffnungen, die zur Aufnahme der Rich- ter bestimmt sind, geben ihnen den Ausdruck lebender Wesen. Ein Lorin eröffnet den Reiger der Pforten, die in langen Treppenschritten hin- auf zum Heiligtum führen. Seitwärts steht ein Radelaber unter bronzefarbenem Baldachin, der sich wie eine Blüte aus den Lotusblättern des Steingrundes zu erheben scheint. Durch das Netzwerk seines Gitters blickt man in das In- nere des kostbaren Verkes, in dem ein Licht- ständer an geschweiften Stengeln silberne Leuchter trägt. Zur Rechten steht eine Glocken- pagode, ganz aus Bronze gegossen. Ueber den Dachrand ragen weit an den vier Ecken die elefantenköpfigen Balkenenden hervor, auf dem Mantel der Glocke rufen Reiter mit flatternden Gewändern dahin, von langbeinigen Kranichen getragen. Zwei Turmnapellen stehen auf riesi- gem Sockel, deren Strebsäulen wie die ein- wärts gebogenen Spanten eines Schiffes zu dem Dachrand emporwachsen, der die weitaus- ladenden Terrassen trägt. Auf melfingbeschla- genen Treppen steigt man zu einem Seiten- tempel empor, in dessen rotem Dachboden sich die kunstvolle Ornamentik der Deckenbalken wieder spiegelt. An den Wänden umher stehen selbstsam bemalte Heilige und Helden, die viel- fache Attribute in den Händen tragen. Dieser Tempel allein würde, in Europa erbaut, das Entzücken vieler Tausende bilden.

Das Haupttor baut sich in zwei Stockwerken übereinander auf. Bogenschützen, in den Sei- tenhallen postiert, wehren bösen Geistern den Zutritt zu den heiligen Stätten. Die Balken der Tore sind so reich geschnitten, daß sie mehr den phantastischen Jachen eines Blattaarwides als einem Türrahmen ähnlich sehen. In einem Seitenpavillon stehen die heiligen Gerätschaften, welche bei Festtagen feierlich vorzutragen werden. Auf Holzböden stehen die riesigen Tabernakel, bis in die kleinsten Einzelheiten